

# Das Dämonische in der »Theorie des Romans« von Georg Lukács

von  
Inga Kalinowski

1. Auflage

tredition 2015

Verlag C.H. Beck im Internet:  
[www.beck.de](http://www.beck.de)  
ISBN 978 3 7323 1668 7

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG





**Inga Kalinowski**

**Das Dämonische  
in der »Theorie des Romans«  
von Georg Lukács**

© 2015 Inga Kalinowski

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Hardcover      978-3-7323-1668-7  
E-Book          978-3-7323-1669-4

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Vorwort

Dem folgenden Text ist der ‚Kampf um das Verstehen‘ noch anzumerken, den ich ausgehend von Lukács’ Romantheorie mit Blick auf das Dämonische geführt habe. Lange hatte ich vor, für die Veröffentlichung eine gekürzte Fassung zu erstellen. Als ich damit begann, wurde mir klar, dass ich das Buch heute, gut zwei Jahre nach Fertigstellung der Arbeit, ganz neu schreiben müsste, da mich die Thematik unter anderen Vorzeichen weiterhin beschäftigt hat. In einer so ausgerichteten Neufassung würde meine Doktorarbeit jedoch kaum wiederzuerkennen sein, daher habe ich mich für eine Veröffentlichung der unveränderten Fassung entschieden in dem Wissen, dass die Arbeit ausführlich ist: Der Leser möge mir die umfangreichen Fußnoten nachsehen, die ich in einer Zeit, in der äußerst öffentlichkeitswirksam Doktorarbeiten aberkannt wurden, für zwingend erforderlich hielt – daher habe ich meiner Liebe zum Detail freien Raum gelassen. Lediglich die meisten der ursprünglich enthaltenen Abbildungen habe ich entfernt, da sie der Komplexität des dargestellten Sachverhaltes nicht gerecht werden konnten. Eher intuitiv habe ich damals die Schnittfläche zweier Kreise gewählt, um die von Lukács angenommene Schnittmenge von Geist und Materie sowie die diesbezüglich von ihm postulierte Veränderung im Laufe der Zeit zu verdeutlichen. Beide Kreise waren zunächst deckungsgleich, Geist und Materie bilden für Lukács ursprünglich eine Einheit. Nach der Trennung der beiden Seinssphären versteht er die Philosophiegeschichte als Reihung verschiedenster Versuche, sie wieder zueinander in Beziehung zu setzen: Während Platon die beiden Sphären noch als objektive, ineinander verwobene Seinsebenen versteht, verortet Kant sie innerhalb des Subjekts. Ihre Schnittmenge entsteht dann ‚nur noch‘ aus dem Wirken der subjektiven Urteilskraft, die einen Zusammenhang von intelligibler und empirischer, geistiger und materieller Welt erahnen lässt. Diese Grundidee meiner Skizzen gefällt mir nach wie vor, besonders seitdem ich auf das Symbol der Mandorla gestoßen bin, das ich damals noch nicht kannte: Als mandelförmige Schnittfläche des Erd- und des Himmelskreises wird in ihr meist Jesus Christus als Gott-Mensch gezeigt, der beiden Welten zugehört. Mit dieser Bestätigung ihrer Symbolkraft habe ich die sich überlappenden Kreise als Titelbild gewählt, denn das Dämonische ist Lukács’ Chiffre für die Schnittmenge von Geist und Materie in der Moderne. Beide Sphären überschneiden sich für ihn nur noch im irrationalen Erleben des Subjekts.

Eine kleine Ergänzung habe ich im Austausch gegen die Skizzen vorgenommen: Um das knapp gehaltene Fazit der Dissertation auszugleichen, befindet sich im Anhang eine Zusammenfassung meiner Ergebnisse, die ich für die Disputation noch einmal neu formuliert habe. Sie kann dem Leser als zusätzliche Orientierungshilfe dienen.

Von ganzem Herzen danke ich meinen Eltern Hans-Jürgen und Veronika Kalinowski, die mich liebevoll und bedingungslos dabei unterstützt haben, meinen eigenen Weg zu gehen; meinem Doktorvater Professor Martin Rector für seine zuverlässige Begleitung und sein Vertrauen in meine Arbeit; der Konrad-Adenauer-Stiftung für ihre finanzielle Förderung und die bereichernden Seminare; meiner Schwester Lena und meinem Schwager Matthias Kier, Nadine Abadir, Christina Blume, Anne Katrin Buchholz, Luise Febo, Nina von Imhoff, Stephanie Ramuschkat, Doris Rodeck, meinen Großeltern und Baumgardts: Sie alle haben, jeder auf seine eigene Weise – mit Verständnis, Motivation, sorgfältigen Korrekturen und praktischer Hilfe im Alltag –, zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen; Professor Hans-Georg Bensch und Dr. Thomas Hanke für ihr fachliches Interesse und ihre Gesprächsbereitschaft; Mona Abdel Nour, die mich mit Geduld und Herzlichkeit bei den Übersetzungen aus dem Französischen unterstützt hat; Professor Heinz-Jürgen Görtz für seine Hilfe bei der Bewerbung um ein Stipendium und Frau Professor Ina Wunn für die Übernahme des Prüfungsvorstandes in der Disputation.

Hemmingen, 2015  
Inga Kalinowski

# Inhalt

Siglenverzeichnis .....	9
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>11</b>
<b>2. Terminologische Grundlagen .....</b>	<b>18</b>
<b>3. Lukács' geschichtsphilosophische Matrix: Fichtes »Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« .....</b>	<b>41</b>
<b>4. Das <i>Dämonische</i> in Lukács' geschichtsphilosophischem Denken .....</b>	<b>55</b>
4.1 Erstes Zeitalter: Das Dämonische im griechischen Weltbild .....	55
4.1.1 Das Dämonische im Weltbild Homers .....	56
4.1.2 Das Dämonische im philosophischen Denken Platons.....	66
4.2 Zweites Zeitalter: Das Dämonische im christlichen Weltbild.....	78
4.3 Drittes Zeitalter: Das <i>Dämonische</i> in der Moderne.....	87
4.3.1 Der <i>Dämon</i> im <i>abstrakten Idealismus</i> .....	88
4.3.2 Das <i>Dämonische</i> in der <i>Desillusionsromantik</i> .....	131
4.3.3 Die <i>dämonische Ironie</i> des Dichters .....	153
4.4 Viertes Zeitalter: Die sinnerfüllte <i>Dämonie</i> .....	162
4.5 Zwischenfazit I: Das <i>Dämonische</i> als Chiffre für Lukács' geschichtsphilosophisches Gottesbild der Moderne .....	179

<b>5. Das <i>Dämonische</i> in Lukács' Typologie des Romans .....</b>	<b>183</b>
5.1 Aktive <i>Dämonie</i> und <i>Ironie</i> in den Romanen des <i>abstrakten Idealismus</i> .....	184
5.1.1 Die aktive <i>Dämonie</i> : Cervantes' »Don Quijote« .....	185
5.1.2 Die reine <i>Dämonie</i> als anthropologische Konstante: Balzacs »Comédie humaine« .....	203
5.1.3 Die negative <i>Dämonie</i> : Pontoppidans »Hans im Glück«.....	209
5.2 Passive <i>Dämonie</i> und <i>Ironie</i> in den Romanen der <i>Desillusionsromantik</i> .....	228
5.2.1 Die passive <i>Dämonie</i> : Flauberts »Éducation sentimentale« .....	228
5.2.2 Die <i>Dämonie</i> der großen <i>Augenblicke</i> : Tolstois »Anna Karenina«.....	238
5.3 Versuch einer Synthese: »Wilhelm Meisters Lehrjahre« von Goethe .....	247
5.4 Zwischenfazit II: Das <i>Dämonische</i> als Kriterium einer metaphysischen Romaninterpretation.....	252
<b>6. Zusammenfassung.....</b>	<b>254</b>
<b>7. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>256</b>
<b>8. Anhang: Thesenpapier für die Disputation .....</b>	<b>281</b>

## **Siglenverzeichnis**

für die häufig verwendeten Texte von Georg Lukács

Die Theorie des Romans – ThdR

Von der Armut am Geiste – AaG

Béla Balázs: Tödliche Jugend – BB

Briefwechsel 1902–1917 – BW

Dostojewski. Notizen und Entwürfe – DN

Heidelberger Philosophie der Kunst – HPdK

Die Rechtfertigung des Guten – RdG

Die Seele und die Formen – SuF

Zur Theorie der Literaturgeschichte – TdL



# 1. Einleitung

Die Chiffre des Dämonischen sticht bei einer Lektüre der »Theorie des Romans«<sup>1</sup> von Georg Lukács (1885–1971) nicht nur wegen ihrer häufigen Verwendung<sup>2</sup> als Schlüsselwort ins Auge, sondern auch wegen der zentralen Stellung des Abschnitts zum Dämonischen und der dämonischen Ironie des Dichters am Ende des ersten, geschichtsphilosophischen Teils, der zugleich zum zweiten, romantypologischen Teil überleitet. Für diesen zweiten Teil bildet das Dämonische, das für Lukács das prägende Merkmal der Psychologie des Romanhelden ist, die Grundlage, die allerdings zugunsten ästhetischer Detailbetrachtungen zu den einzelnen Romantypen – insbesondere zum Desillusions- und Erziehungsroman – in den Hintergrund tritt. Dabei drängt sich die Frage auf, was Lukács eigentlich genau meint, wenn er vom Dämonischen spricht. Warum wählt er ausgerechnet diese Chiffre, um sowohl die Psychologie der Romanhelden als auch die Ironie des Dichters zu beschreiben?<sup>3</sup> Lukács selbst nimmt keine Definition oder Deduktion des Dämonischen vor, mit der sich diese Fragen beantworten ließen, weshalb das Dämonische auch nicht als fest umrissener ‚Begriff‘ bezeichnet werden kann. In seinen vorherigen Schriften finden sich keine Parallelstellen, die zu einem besseren Verständnis herangezogen werden könnten; das Dämonische wird von Lukács als eigenständiger Terminus ausschließlich in der ThdR verwendet. Die Forschungsliteratur hat sich dieser Chiffre trotz ihrer zentralen Bedeutung für die ThdR bisher nicht eingehend gewidmet.<sup>4</sup> Anmerkungen zum

<sup>1</sup> Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. [1920] Neuwied: Luchterhand, 1971. – Im Weiteren wird aus diesem Werk zitiert mit der Sigle ThdR und mit Angabe der Seitenzahlen direkt im Text. – Vom Aisthesis-Verlag wurde 2009 eine Neuedition der ThdR veröffentlicht, die den Text derselben Auflage (Berlin: Cassirer, 1920) unverändert wiedergibt wie die Luchterhand-Ausgabe und um wenige Fußnoten der Herausgeber und ein Nachwort ergänzt ist. Beide Ergänzungen wurden im Rahmen dieser Arbeit berücksichtigt. Da das Stellenregister zum Dämonischen und zu weiteren relevanten Schlagwörtern, das als Arbeitsgrundlage gedient hat, noch anhand der Luchterhand-Ausgabe erstellt wurde, wird in dieser Arbeit nach der Luchterhand-Ausgabe zitiert.

<sup>2</sup> Insgesamt 47-mal verwendet Lukács das Wort *Dämon* oder eine Ableitung: 19-mal *Dämon* (vgl. 56, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 83, 86, 89, 91); 17-mal *dämonisch* (vgl. 81, 83, 85, 86, 87, 90, 91, 94, 95, 96, 97, 100, 116); sechsmal *Dämonie* (vgl. 83, 90, 93, 94, 97); fünfmal *das Dämonische* (vgl. 77, 79, 88, 97, 144); Vorwort von 1962 nicht mitgezählt.

<sup>3</sup> Mit dieser Frage habe ich mich bereits in meiner Magisterarbeit aus dem Jahr 2008 (vorgelegt an der Leibniz Universität Hannover) beschäftigt, auf deren Ergebnissen diese Arbeit aufbaut.

<sup>4</sup> Die Chiffre des Dämonischen wird meist unreflektiert aufgegriffen, u. a. bei Dammaschke, Mischka: Gemeinschaftlichkeit und Revolution. Zur Entwicklung der Ethik von Georg Lukács (1908–1919). Phil. Diss. masch. Berlin: 1982, S. 109; Glockner, Hermann: Georg Lukács. Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die großen Formen der Epik. [1923] Zitiert nach: Az ifjú Lukács a kritika tükrében. Der junge Lukács im Spiegel der Kritik. Hrsg. von Júlia Bendl u. Árpád Timár. Budapest: o. V., S. 337; Hebing, Niklas:

Dämonischen beschränken sich auf Assoziationen und stark verkürzte Gleichsetzungen, die – ohne zwangsläufig falsch zu sein – nicht zu einem adäquaten Verständnis dieser Chiffre führen. Die Ursache dafür liegt in der Vernachlässigung der geschichtsphilosophisch-metaphysischen Dimension, die diese Chiffre bei Lukács hat.<sup>5</sup> Ohne die Berücksichtigung des größeren philosophischen Horizonts der ThdR werden Aussagen zum Dämonischen dem Bedeutungsgehalt dieser Chiffre nicht gerecht.<sup>6</sup> Aus diesem Grund tragen auch die

---

Unversöhnbarkeit. Hegels Ästhetik und Lukács' Theorie des Romans. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 2009 (= Essener Schriften zur Sprach-, Kultur- und Literaturwissenschaft 2), S. 117; Hoeschen, Andreas: Das »Dostojewsky«-Projekt. Lukács' neukantianisches Frühwerk in seinem ideengeschichtlichen Kontext. Tübingen: Niemeyer, 1999, S. 242; Jung, Werner: Wandlungen einer ästhetischen Theorie – Georg Lukács' Werke 1907 bis 1923. Beiträge zur deutschen Ideologiegeschichte. Köln: Pahl-Rugenstein, 1981, S. 77; ders.: Georg Lukács. Stuttgart: Metzler, 1989, S. 77; Kracauer, Siegfried: Georg von Lukács' Romantheorie. In: Neue Blätter für Kunst und Literatur 4/1921, S. 3.

<sup>5</sup> Der junge Lukács weist selbst vehement auf die Unerlässlichkeit des geschichtsphilosophischen Durchgangs durch alle Zeitalter hin, um seine Charakteristik der ‚Jetztzeit‘ – insbesondere das Dämonische und den Begriff der Zeit – verstehen zu können (vgl. Lukács an Max Weber, 30. Dezember 1915. In: Georg Lukács. Briefwechsel 1902–1917. Hrsg. von Éva Karádi und Éva Fekete. Stuttgart: Metzler, 1982, S. 365. – Im Weiteren wird aus diesem Werk zitiert mit der Sigle BW).

<sup>6</sup> Benke setzt das Dämonische stark verkürzt mit Wahnsinn und Verbrechen gleich, die bei Lukács zwar eine Facette des Dämonischen ausmachen, jedoch als Wirkung des Dämonischen und nicht als das Dämonische selbst verstanden werden müssen (vgl. Benke, Stefanie: Lukács und die Frühromantik. In: Lukács 2001. Jahrbuch der Internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft, S. 61). Derwin konzentriert sich ebenfalls nur auf einen Aspekt des Dämonischen, wenn sie Lukács' Chiffre des Dämonischen ausschließlich im Zusammenhang mit seinem Ironiebegriff zitiert. Sie erklärt es als undefinierbare, zersetzende Gewalt (vgl. Derwin, Susan: The Ambivalence of Form. Lukács, Freud, and the Novel. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1992, S. 22–24, 29). Gluck weist zwar darauf hin, dass das Dämonische in der ThdR ein neues Motiv in Lukács' Denken ist, versteht es aber als gesellschaftskritische und nicht als metaphysische Kategorie, obwohl sie damit die Abgeschnittenheit der modernen Gesellschaft vom Bereich des Göttlichen beschrieben sieht (vgl. Gluck, Mary: Georg Lukács and his Generation 1900–1918. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1985, S. 185 f.). Ansätze, das Dämonische zu Gott – und damit zu einem metaphysischen Absoluten – ins Verhältnis zu setzen, bleiben oberflächlich: Das Dämonische wird als Substitut für Gott (vgl. Althaus, Horst: Georg Lukács oder Bürgerlichkeit als Vorschule einer marxistischen Ästhetik. Bern: Francke, 1962, S. 17) oder als seiner Herrschaft beraubter, verwandelter Gott (vgl. Poszler, György: The Epic Genre in the Aesthetics of the Young Lukács. In: Acta litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae 25/1983, S. 57) aufgefasst. Radnóti versteht Gott und Dämon in der ThdR als religiös-transzendenten Elementen, die sich in den Text ‚notwendigerweise hineingeschlichen‘ haben, lässt sich aber zu näheren Bestimmungen oder einer Unterscheidung der beiden Termini nicht weiter ein (vgl. Radnóti, Sándor: Bloch und Lukács: Zwei radikale Kritiker in der »gottverlassenen Welt«. In: Die Seele und das Leben. Studien zum frühen Lukács. Hrsg. von Agnes Heller, Ferenc Fehér et al. o. O.: Suhrkamp,

## 1. Einleitung

beiden bisher ausführlichsten Einlassungen zum Dämonischen in der ThdR nicht zu einem tieferen Verständnis dieser Chiffre bei.<sup>7</sup>

Die Aufgabe dieser Arbeit ist daher eine hermeneutische Annäherung an die Chiffre des Dämonischen unter Berücksichtigung ihrer geschichtsphilosophisch-metaphysischen Voraussetzungen. Dabei besteht die Schwierigkeit, dass Lukács diese Voraussetzungen ebenfalls nicht expliziert. Vielmehr schafft er in der ThdR ein dichtes Geflecht aus philosophischen Begrifflichkeiten, die mit seinem subjektiven Vorverständnis aufgeladen und zu einem (Kon-)Text eigener ästhetisch-philosophischer Qualität verbunden sind. Die Unschärfe seiner philosophischen Terminologie wurde in der Rezeptionsgeschichte immer wieder angemerkt.<sup>8</sup>

---

1977, S. 179). Am besten hat es Goldmann getroffen, der das Dämonische kurz und knapp als degradierte, bloß indirekte Beziehung zum göttlichen Absoluten interpretiert (vgl. Goldmann, Lucien: Zu Georg Lukács: Die Theorie des Romans. In: ders.: Dialektische Untersuchungen. Hrsg. von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg. Neuwied: Luchterhand, 1966, S. 299).

<sup>7</sup> Willy Michel überschreibt ein Kapitel seiner zweibändigen, didaktisch unbekümmerten Monografie zum Frühwerk Lukács' mit dem Titel „Kritische Umkehrung des religiösen Ironie-Modells Solgers – Das Dämonische“ (vgl. Michel, Willy: Marxistische Ästhetik – ästhetischer Marxismus. Band II. Georg Lukács' Realismus. Das Frühwerk. Zweiter Teil. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1972, S. 170–188). Mit der *Ironie* stellt auch er nur einen Aspekt des Dämonischen in den Fokus. Sein inhaltliches Fazit bleibt vage. Über die Bestimmung des Dämonischen als „Zwischenreich [im metaphysischen Zerfall], das die ›von Gott verlassene Welt‹ doch nicht sich selbst überlässt“ (ebd., S. 183) und als „Ausdruck einer metaphysischen Negativität [..., die] allein die Erinnerung an das [erhält], was mehr ist als das bloß Bestehende“ (ebd., S. 184) kommt er nicht hinaus. – Rochlitz, der das ganze Kapitel über die ThdR in seiner Monografie über den jungen Lukács mit dem Schlagwort des *Dämonischen* betitelt („Le démonisme, l'histoire et la forme épique“. In: Rochlitz, Rainer: Le jeune Lukács (1911–1916). Théorie de la forme et philosophie de l'histoire. Paris: Payot, 1983, S. 226–342), hebt unter Vernachlässigung des metaphysischen Aspekts auf eine Assoziation mit marxistischen Gedanken und ökonomischen Begriffen ab. Dabei kommt er zu einer Erklärung des *Dämons* (vgl. insbesondere ebd., S. 287–290), die stark verkürzt und nicht abschließend ist.

<sup>8</sup> Bereits die Leser der ersten Stunde monieren die Undurchsichtigkeit der Terminologie Lukács'. Weber merkt an: „Ich vermag nicht ohne Weiteres Ihnen verständig zu folgen, weil mir Ihre Voraussetzungen nicht geläufig und noch nicht einmal bekannt sind. Auch Worte, mit denen ich einen mir geläufigen begrifflichen Sinn verbinde (wie Leben, Wesen, transzendentalogisch usw.) erkenne ich bei Ihnen nicht ohne Weiteres wieder [...]“ (Max Weber an Lukács, 23. August 1916. In: BW, S. 377.) Jaspers weist Lukács auf die subjektiven Voraussetzungen seiner Begriffsbildung hin, die ihm den Zugang zum Text erschweren, und schlägt vor, eine systematische Deduktion der Grundbegriffe als Lesehilfe zu erstellen (vgl. Karl Jaspers an Lukács, 20. Oktober 1916, ebd., S. 377 f.). Bloch bringt ebenfalls die Möglichkeit einer Begriffsdeduktion am Anfang des Textes ins Spiel – auch wenn er sie nicht zwingend für die bessere Lösung hält (vgl. Ernst Bloch an Lukács, 22. Oktober 1916, ebd., S. 379). Troeltsch sieht die Schwierigkeit in den vielen Abstraktionen, die sich der Leser selbst veranschaulichen müsse, ohne die Richtigkeit seiner Annahmen überprüfen zu können (vgl. Ernst Troeltsch an

Lukács hat auf ähnliche Kritik an seinen früheren Essays erwidert, dass philosophische Begriffe neblig und dem gewöhnlichen Denken widerstrebend sein müssen, um auf etwas Eindeutiges zielen zu können: „[E]in ergebnisreiches Verständnis kann nur zustande kommen, wenn der Leser den Kampf innerlich nachvollzieht.“<sup>9</sup> Zwar haben bereits die ersten Leser und Rezensenten auf den metaphysischen Hintergrund der ThdR hingewiesen,<sup>10</sup> ein Versuch, den Kampf

Lukács, 10. Januar 1917, ebd., S. 390). Dessoir, Herausgeber der Zeitschrift, in der die ThdR 1916 zum ersten Mal veröffentlicht wird, formuliert in seinem Brief an Weber, der sich für die Veröffentlichung des Textes eingesetzt hat, eher strukturelle Kritik: „Ich kann aus der Hypotrophia geistreicher Gedanken den Hauptgang und die baulichen Grundlinien nur schwer herausfinden. Mir scheint, daß die Betrachtungen hin u. her ziehen u. in Verschlingungen geraten. Man hat das Gefühl einer süßen, aber zu weichen Speise: die Zähne stoßen nirgends auf feste Teile.“ (Max Dessoir an Max Weber, 20. Dezember 1913 [sic!, aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass der Brief von 1915 sein muss, I. K.], ebd., S. 364.) Nach der selbstständigen Veröffentlichung 1920 setzen sich diese kritischen Anmerkungen in den Rezensionen fort: „Es bleibe dahingestellt, ob es nicht möglich gewesen wäre, die philosophischen Gedankengänge ohne die Unzahl von Begriffen der systematischen Philosophie zu geben, die dem Laien die Lektüre des Buches unmöglich machen.“ (M[?], F[?]: Georg Lukács, Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. [1922] Zitiert nach: Az ifjú Lukács a kritika tükrében. Der junge Lukács im Spiegel der Kritik, a. a. O., S. 325.) Ein weiterer Rezensent findet die unzähligen, zum Teil überflüssigen Fremdwörter in der ThdR regelrecht abstoßend (Stern, Julius: Literaturforschung und Verwandtes. I. Literarkritisches. [1922], Zitiert nach ebd., S. 326). Auch für die jüngste Rezipientengeneration erweist sich das Begriffsgeflecht der ThdR nach wie vor als problematisch, da sich „aufgrund des essayistischen Stils der *Theorie des Romans* der theoretische Status der Begriffe nur schwer bestimmen [lässt]: oft bleibt unklar, ob es sich um metaphysische Sätze oder Sätze über Metaphysik handelt“ (Themann, Thorsten: Onto-Anthropologie der Tätigkeit. Die Dialektik von *Geltung* und *Genesis* im Werk von Georg Lukács. Bonn: Bouvier, 1996, S. 77 f.).

<sup>9</sup> Lukács, Georg: Vorwort: Über jene gewisse Neblichkeit. [1910] Übersetzt von Júlia Bendl aus dem Sammelband Esztétikai kultúra [1912], S. 3–11. Anmerkungen von Frank Benseler. In: Lukács 2002. Jahrbuch der Internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft, S. 16 f.

<sup>10</sup> Ziegler sieht hinter der ThdR eine eigene Metaphysik vorausgesetzt, die Lukács zwar gegenwärtig sei, die er dem Leser aber nicht vermittelte, wodurch „[e]ine gewisse Dunkelheit und Verquältheit mancher Stellen“ (Leopold Ziegler an Lukács, 10. November 1916. In: BW, S. 384) entstehe. Siegfried Kracauer hat in seiner Rezension von 1921 darauf hingewiesen, dass Lukács in der ThdR die Frage nach der Entstehungsmöglichkeit großer Romane „von einer Metaphysik aus [beantwortet], in der sich das inbrünstige Verlangen der Gegenwart nach dem Wiedererscheinen Gottes in der Welt zusammenballt. [...] Und ist man erst einmal durch die äußere Schale in den Kern eingedrungen, so weitet sich der scheinbar enge Bezirk, in dem Lukács sich bewegt, bis ins Unabschbare, und man erkennt, daß diese Romantheorie nur dazu dient, um einem philosophischen Gesamtaspekt der Welt zum Ausdruck zu verhelfen, und daß aus ihren ästhetischen Betrachtungen allenthalben das leiddurchfurchte Antlitz des metaphysischen Ethikers hervorleuchtet“ (Kracauer: Georg von Lukács' Romantheorie, a. a. O., S. 2).

## 1. Einleitung

um das Verstehen aufzunehmen und die Terminologie Lukács' vor diesem metaphysischen Hintergrund zu verstehen, wurde bisher jedoch nicht unternommen.<sup>11</sup>

Die vorliegende Arbeit verfolgt daher zunächst zwei Stränge parallel: Zum einen vollzieht sie die philosophiegeschichtliche Entwicklung der Vorstellung des Absoluten bei denjenigen Philosophen nach, auf die Lukács sich implizit bezieht. Lukács' eigenen Hinweisen folgend werden Platons Idee, der christliche Gott des Thomas von Aquin, Kants transzendentales Ideal, Bergsons ‚fundamentales Ich‘ und Fichtes absolutes Subjekt-Objekt als philosophische Gottesbilder aufeinander folgender Epochen dargestellt und im Sinne Lukács' in einen geschichtsphilosophischen Zusammenhang gebracht. Parallel zu diesem Durchgang durch die Philosophiegeschichte wird die Begriffsgeschichte des Dämonischen von Homers ‚daimon‘ über Platons Dämonen, das christliche Dämonenverständnis und das Dämonische bei Solger, Kierkegaard und Goethe aufgerollt. Beide Stränge vereinigen sich in Lukács' Aneignung und inhaltlicher Neubesetzung des

---

<sup>11</sup> Eigenständige Arbeiten zur ThdR gibt es kaum. Bernstein liest in seiner Monografie zur ThdR den Text unter dem Vorzeichen von Lukács' späterer marxistischer Theoriebildung. Da er das *Dämonische* dabei unbeachtet lässt, ist sein Werk im Rahmen dieser Arbeit nicht weiterführend (vgl. Bernstein, J. M.: *The Philosophy of the Novel. Lukács, Marxism and the Dialectics of Form*, Sussex: Harvester Press, 1984). Überwiegend wird die ThdR in Arbeiten zum Früh- oder Gesamtwerk mitbehandelt, die sich darstellungsbedingt auf ausgewählte Leitaspkte beschränken. Da sich die ThdR aufgrund ihres geschichtsphilosophischen Konzepts, ihres metaphysischen Hintergrunds und ihrer Fokussierung auf die Romanform deutlich vom restlichen Frühwerk abhebt, werden diese Darstellungen ihr nicht immer gerecht. Beispielsweise kommt sie in Lukács-Biografien häufig zu kurz: Raddatz' Bezugnahme auf die ThdR besteht zum Großteil aus der Wiedergabe längerer Zitate, er nennt die Stichworte Totalität, Ethik und Messianismus (vgl. Raddatz, Fritz J.: *Georg Lukács in Selbstzeugnissen und Bildern*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1972, S. 25–34). Lichtheims Akzent liegt auf dem Beitrag Lukács' zur marxistischen Theorie, das Frühwerk hat für ihn nur insofern Bedeutung, als dass hier die geistigen Grundlagen für Späteres gelegt werden. Die ThdR wertet er als eklektizistisches Destillat der historischen Ereignisse und der damit verbundenen geistesgeschichtlichen Strömungen ab und geht auf das Werk selbst nicht weiter ein. Seine Zitate aus der ThdR stammen fast vollständig aus Lukács' Vorwort zur Neuauflage von 1962 (vgl. Lichtheim, George: *Georg Lukács*. München, dtv, 1971, S. 15–18, 24–32). Jung konzentriert sich in seiner Arbeit zum Frühwerk für die ThdR neben dem Begriff der Totalität auf den des problematischen Individuums und erklärt beide Phänomene stark verkürzt als Resultat der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. in dieser Arbeit Fußnote 107). Explizit zur ThdR sind darüber hinaus nur noch wenige kürzere Arbeiten in Form von Aufsätzen, Rezensionen oder Lexikonartikeln verfügbar. Den Versuch einer Kategorisierung der Forschungsliteratur unternommen nach verschiedenen Kriterien u. a. Bernstein und Simonis (vgl. Bernstein: *The Philosophy of the Novel*, a. a. O., S. viii; Simonis, Linda: *Genetisches Prinzip. Zur Struktur der Kulturgeschichte bei Jacob Burckhardt, Georg Lukács, Ernst Robert Curtius und Walter Benjamin*. Tübingen: Niemeyer, 1998, S. 128–131).

Dämonischen als Chiffre für ein geschichtsphilosophisches Gottesbild der Moderne. Die sich aus Lukács' philosophischen Vorannahmen ergebenden ästhetischen Folgen für die Form des Romans sind nicht Gegenstand dieser Arbeit.<sup>12</sup>

Bevor Lukács' geschichtsphilosophische Metaphysik aus den textimmanenten Hinweisen in der ThdR und ergänzenden Texten des Frühwerks rekonstruiert werden kann, muss berücksichtigt werden, dass er auch eigene Gedanken aus früheren Arbeiten einbringt.<sup>13</sup> Die Bedeutung derjenigen Termini früherer Arbeiten, auf die Lukács in der ThdR zurückgreift, wird daher im folgenden Kapitel

---

<sup>12</sup> Beispielhaft genannt seien das Problem der schlechten Unendlichkeit, das Verhältnis der Teile zum Ganzen und die Tendenz des Romans zur biografischen Form.

<sup>13</sup> Innerhalb der Forschung gibt es verschiedene Einteilungen der Schaffensphasen Lukács'. Gängig ist eine Einteilung, die in Lukács' Beitritt zur Kommunistischen Partei Ungarns (KPU) im Jahr 1918 einen Bruch in seiner geistigen Entwicklung sieht und alle davor entstandenen Schriften als Frühwerk bezeichnet (vgl. u. a. Simonis, Linda: Georg Lukács (1885–1971). In: Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler. Hrsg. von Matías Martínez und Michael Scheffel. München: Beck, 2010, S. 34). Ludz unterscheidet davon abweichend unter Berücksichtigung der jeweils vorherrschenden geistigen Einflüsse fünf Phasen innerhalb Lukács' Werk, wobei das Jahr 1918 in die zweite Phase fällt (vgl. Ludz, Peter: Vorwort. In: Georg Lukács: Schriften zur Literatursoziologie. Mit einer Einführung von Peter Ludz. Frankfurt a. M.: Ullstein, 1985, S. 14–17). Rücker bezeichnet als Frühwerk die Schriften bis 1929, untergliedert diese Phase aber in zwei Teile, von denen der erste die vormarxistischen Schriften bis 1918 umfasst (vgl. Rücker, Silvie: Totalität bei Georg Lukács und in nachfolgenden Diskussionen. Phil. Diss. masch. Münster: 1973, S. 15–17). – Da die ThdR erst der vorletzte größere Text des Frühwerks im Sinne der gängigen Definition ist, wird die zwischen 1916–1918 verfasste »Heidelberger Ästhetik« als letzter umfangreicher Text dieser Schaffensphase in dieser Arbeit nicht mehr berücksichtigt, ebenso der Aufsatz »Die Subjekt-Objekt-Beziehung in der Ästhetik« (1917/18). Lukács' Rezension zu Paul Ernsts »Ariadne auf Naxos« wird wie die ThdR 1916 veröffentlicht, entsteht aber schon früher: 1912 bittet Paul Ernst Lukács um einen Beitrag zu einem Sonderheft über Ernst in den Neuen Blättern, das jedoch aufgrund von Differenzen zwischen Verleger und Autor nicht erscheint. Lukács' Besprechung war bereits zum Druck gesetzt (vgl. Paul Ernst und Georg Lukács. Dokumente einer Freundschaft. Hrsg. von Karl August Kutzbach. Emsdetten: Lechte, 1974, S. XXI, 41 f., 220 f. Anmerkungen Nr. 55, 72). Eine Ausnahme von der zeitlichen Begrenzung soll aufgrund inhaltlicher Zusammenhänge bei Lukács' zweiter Solovjeff-Rezension gemacht werden, die erst 1916/17 veröffentlicht wird, und bei dem Text »Béla Balázs: Tödliche Jugend« von 1918. – Die Herausgabe des ersten Doppelbands der Lukács-Werkausgabe „Frühschriften. Vormarxistische Schriften I + II“ wurde vom Aisthesis-Verlag immer wieder verschoben und findet sich aktuell (31.12.2012) gar nicht mehr in der Liste der Vorankündigungen. Laut Verlagsauskunft haben die Herausgeber bisher keinen verbindlichen Termin genannt. Alle in deutscher Sprache zugänglichen Schriften des Frühwerks wurden jedoch für diese Arbeit gesichtet. Für einige Aufsätze aus dem Sammelband »Esztétikai kultúra« (Ästhetische Kultur, 1912), für den keine Gesamtübersetzung vorliegt, konnte auf auszugsweise Übersetzungen zurückgegriffen werden, die die Internationale Georg-Lukács-Gesellschaft in ihren Jahrbüchern und darüber hinaus auf ihrer Homepage zugänglich gemacht hat.

## 1. Einleitung

umrissen, um den Stand seiner Begrifflichkeiten vor Entstehung der ThdR zu dokumentieren.<sup>14</sup> Da Lukács die Werke der genannten Philosophen als Objektivationen verschiedener Stufen eines geschichtsphilosophischen Entwicklungsprozesses versteht, stellt sich die Frage, ob er dabei einem bestimmten Schema folgt. Lukács selbst gibt in der ThdR einen Hinweis auf »Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters«<sup>15</sup> – ein spätes Werk Fichtes. Diesem Hinweis soll im dritten Kapitel erstmals ausführlich nachgegangen werden, da Fichtes Geschichtsphilosophie sich als das Muster erweist, an dem Lukács sich bei seiner eigenen geschichtsphilosophischen Konzeption orientiert. Im vierten Kapitel werden die beiden oben beschriebenen inhaltlichen Hauptstränge dieser Arbeit nach dem Muster Fichtes entrollt, um zu einer überzeugenden Interpretation von Lukács' Chiffre des Dämonischen zu gelangen. Mit diesem tieferen Verständnis des Dämonischen wird im fünften Kapitel ein praktischer Anwendungsversuch auf die von Lukács genannten Beispielromane unternommen.<sup>16</sup>

Um die zeitliche Orientierung zu erleichtern, die der geschichtsphilosophische Kontext dieser Arbeit fordert, werden die Lebensdaten der Dichter und Denker, die Lukács als Kronzeugen der verschiedenen Epochen aufruft, im Text angegeben. Bei den beispielhaften philosophischen und literarischen Werken wird in eckigen Klammern das Jahr der Erstveröffentlichung der Originalausgabe/Uraufführung bzw. der Zeitraum der Entstehung genannt.<sup>17</sup> Da es bei der Interpretation der Werke auf ein inhaltliches Gesamtverständnis im Sinne Lukács' und weniger auf philologische Aspekte ankommt, konnte für fremdsprachige Literatur auf deutsche Übersetzungen zurückgegriffen werden. Zur strukturellen Orientierung sind die in den Text integrierten exkursartigen Ergänzungen mit einer kleineren Schriftgröße abgesetzt.

---

<sup>14</sup> Termini, die Lukács in einem eigenen Sinn verwendet, sind im Folgenden kursiv gesetzt.

<sup>15</sup> Fichte, Johann Gottlieb: Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. [1806] Hamburg: Meiner, 4., durchgesehene Auflage 1978.

<sup>16</sup> Da das Dämonische nur für die Form des Romans normativ ist, erfolgen Anmerkungen zu den großen epischen Werken anderer Epochen – den Werken Homers und Dantes – bereits im Rahmen des geschichtsphilosophischen Durchgangs durch die Zeitalter. Anmerkungen zu anderen ästhetischen Formen erfolgen in Fußnoten im jeweiligen Zusammenhang.

<sup>17</sup> Sofern in den verwendeten Ausgaben der jeweiligen Werke Angaben über die Datierung der Erstveröffentlichung oder Entstehung fehlten, wurden sie aus dem »Werklexikon der Philosophie« (Großes Werklexikon der Philosophie. Bd. 1 und 2. Hrsg. von Franco Volpi. Stuttgart: Kröner, 1999) und dem »Kulturführer« (Der große Kulturführer. Literatur, Musik, Theater und Kunst in fünf Bänden. Hamburg: Zeitverlag Bucerius, 2008) ergänzt.

## 2. Terminologische Grundlagen

Nur vordergründig gibt Lukács in der ThdR eine Antwort auf die Frage, warum zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geistesgeschichte der Roman entstanden ist. Denn die Hinweise, die er gibt, beschränken sich nicht auf eine innerästhetische oder literaturtheoretische Argumentation. Sein Erklärungsansatz ist ein tiefer zielender geschichtsphilosophischer, der ausgeht von prozesshaften Veränderungen im Verhältnis der beiden Seinsschichten *Leben* und *Wesen*, *Empirie* und *Idee*, *Immanenz* und *Transzendenz*, das unterschiedliche Konstellationen durchläuft. Das Verhältnis der beiden Seinsschichten zueinander prägt den *Geistesstand* eines Zeitalters, der – vermittelt über das *Erleben* der Dichter und Philosophen – in den Werken der Geistesgeschichte *Form* annimmt. Der für die ThdR grundlegende Zusammenhang vom Verhältnis der Seinssphären einerseits und dem *Erleben* und der *Form* andererseits ist daher zunächst zu klären. Der Fokus liegt dabei auf den Arbeiten, die vor der ThdR entstanden und ebenfalls von einem philosophisch-metaphysischen Ansatz geleitet sind.<sup>18</sup>

In der Essaysammlung »Die Seele und die Formen«<sup>19</sup> benennt Lukács – noch ohne geschichtsphilosophische Vermittlungsversuche und mit dem Blick ausschließlich auf die Moderne – zwei Möglichkeiten des Seins mit seinem doppeldeutigen Begriff des *Lebens*.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Márkus beschreibt die Zweipoligkeit des Frühwerks zwischen philosophisch-metaphysischer und historisch-soziologischer Methode (vgl. Márkus, György: Die Seele und das Leben. Der junge Lukács und das Problem der »Kultur«. In: Die Seele und das Leben, a. a. O., S. 99–130). – Die »Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas« gehört in die Kategorie der historisch-soziologischen Schriften, hat ihren Fokus auf der Gattung des Dramas und verwendet das *Dämonische* nicht als eigenständigen Terminus (vgl. Lukács, Georg: Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas. [1911] Hrsg. von Frank Benseler. Darmstadt: Luchterhand, 1981 (=Werke 15), S. 78, 87, 150, 161, 219, 221, 308, 315, 479, am ehesten im Sinne der ThdR 210). Das Vorwort zur ThdR aus dem Jahr 1962 gehört in keine der beiden Kategorien. Es ist dem autobiografischen Bemühen Lukács' geschuldet, seine frühe Entwicklung nachträglich geradlinig in den späteren, marxistischen Standpunkt münden zu lassen und deshalb nur bedingt aussagekräftig. Beide Texte werden daher hier nur am Rande berücksichtigt.

<sup>19</sup> Lukács, Georg: Die Seele und die Formen. Essays. [1911] Neuwied: Luchterhand, 1971. – Im Weiteren wird aus diesem Werk zitiert mit Angabe der Sigle SuF. – 2011 hat der Aisthesis-Verlag auch von SuF eine Neuedition auf den Markt gebracht, bereichert um einen Neuabdruck des Textes »Von der Armut am Geiste«. Sie folgt dem Text der deutschen Erstaufgabe, der auch der hier verwendeten Auflage zugrunde liegt. Da die Neuedition nur in für den Kontext dieser Arbeit unbedeutenden Details Abweichungen aufweist, wurde aufgrund der 2011 bereits fortgeschrittenen Texterstellung die zuvor verwendete Ausgabe weiterbenutzt.

<sup>20</sup> Sowohl die philosophischen Einflüsse auf die Entstehung als auch die Entwicklung der

## 2. Terminologische Grundlagen

Das Leben ist eine Anarchie des Helldunkels: nichts erfüllt sich je in ihm ganz und nie kommt etwas zum Ende [...]. Alles fließt und fließt ineinander, hemmungslos, in unreiner Mischung; alles wird zerstört und alles zerschlagen, nie blüht etwas bis zum wirklichen Leben. Leben: das ist, etwas ausleben können. *Das Leben*: nie wird etwas ganz und vollkommen ausgelebt. Das Leben ist das Unwirklichste und Unlebendigste aller denkbaren Seins [...]. Das wahre Leben ist immer unwirklich, ja immer unmöglich für die Empirie des Lebens.<sup>21</sup>

Das empirische *Leben*, das sich durch seine chaotische, stoffliche Struktur auszeichnet und auch als Existenz oder ungeordnete Mannigfaltigkeit verstanden werden kann, wird in der ThdR ebenfalls als *Leben* bezeichnet. Ihm steht das *Wesen* unvereinbar gegenüber, das über keine empirische Existenz verfügt. Das wahre *Leben* kann nur im Zusammenfall von *Leben* und *Wesen* bestehen, unter empirischen Bedingungen ist es daher unmöglich. In der ThdR betrachtet Lukács diese Gegenüberstellung des empirischen und des wahren *Lebens* geschichtsphilosophisch: Der Dualismus von *Leben* und *Wesen* geht aus ihrer früheren, ursprünglichen Einheit hervor, die Lukács im Zeitalter Homers, und damit im archaischen Griechenland, verortet. Über das Zwischenstadium des Mittelalters, in dem beide Sphären schon getrennt, aber noch aufeinander bezogen sind, bricht die Einheit in der Moderne in ihre Gegensätze auseinander. Die von dem jeweiligen Seinsverhältnis bedingten *Geistesstände* des griechischen Zeitalters und der Moderne stellt Lukács einander kontrastierend gegenüber. Er hegt die Hoffnung auf ein neues Zeitalter, in dem aufgrund einer erneuten ontischen Verhältnisverschiebung die ursprüngliche Einheit auf einer höheren Ebene wiederhergestellt wird.

Der doppelte Lebensbegriff findet seinen Widerhall in zwei grundsätzlich verschiedenen Qualitäten des *Erlebens*,<sup>22</sup> das die dem Menschen angeborene, unmit-

---

Begrifflichkeiten *Leben*, *Erleben* und *Form* mit ihren Akzentverschiebungen innerhalb des Frühwerks sollen hier nicht nachgezeichnet werden (vgl. dazu Márkus, György: Lukács' erste Ästhetik: Zur Entwicklungsgeschichte der Philosophie des jungen Lukács. In: Die Seele und das Leben, a. a. O., S. 192–240). Es werden lediglich die Stellen zitiert, die ein Vorverständnis für wichtige Zusammenhänge der ThdR schaffen und auch dort noch Gültigkeit haben. Für Weiteres wird in Fußnoten auf den bisherigen Stand der Forschung verwiesen. Im Vergleich zur ThdR sind die Begrifflichkeiten in SuF von der Forschung ausführlich behandelt, sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutung im Werk Lukács' als auch hinsichtlich ihres geistesgeschichtlichen Ursprungs.

<sup>21</sup> SuF, S. 219.

<sup>22</sup> Sowohl zu Diltheys als auch zu Simmels Erlebnisbegriff gibt es Anknüpfungspunkte, aber auch grundlegende Differenzen: Sauerland wertet Diltheys Philosophie als Grundlage für Lukács'

telbare und darum evidente Wahrnehmung vor aller begrifflich-rationalen Verarbeitung ist.<sup>23</sup> „Es gibt also zwei Typen seelischer Wirklichkeiten: *das Leben* ist der eine und das *Leben* der andere; beide sind gleich wirklich, sie können aber nie gleichzeitig wirklich sein.“<sup>24</sup> Lukács nennt die dem empirischen *Leben* entsprechende Erlebnisqualität das *gewöhnliche Erleben*, dem er eine höhere, dem wahren *Leben* entsprechende Erlebnisqualität entgegenstellt, in der *Leben* und *Wesen* als Einheit erlebt werden. Diesen qualitativen Unterschied im *Erleben*

Erlebnisbegriff, die er nie endgültig überwinde, die er jedoch stark umgestalte, indem er aus einer Erlebnisebene bei Dilthey, in der es nur quantitative Unterschiede gibt, zwei qualitativ verschiedene Ebenen des *Lebens/Erlebens* mache (vgl. Sauerland, Karol: Georg Lukács und die Diltheysche Erlebnistheorie. In: Ästhetik. Akten des 8. Internationalen Wittgenstein-Symposiums Teil 1. Hrsg. von Rudolf Haller. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 1984, S. 172–175). Hoeschen betont die Nähe Lukács' zu Diltheys Erlebnisbegriff, jedoch auch die gegensätzliche Haltung der beiden Denker, was die Möglichkeit des Verstehens des fremden *Erlebens* angeht, die Dilthey anders als Lukács gegeben sieht (vgl. Hoeschen: Das »Dostojewsky«-Projekt, a. a. O., S. 54–57, 60). Jordao Machado betont die Differenzierung Lukács' von Diltheys Erlebnisbegriff, die durch die Annahme eines wahren *Lebens* entsteht: Lukács „versucht im Gegensatz zu Dilthey einen Erlebnisbegriff zu formulieren, der jede empirische und psychologische Verwurzelung im *gewöhnlichen Erleben* transzendierte. Spätestens seit 1911, als er [in den Vorarbeiten zur »Heidelberger Philosophie der Kunst«, veröffentlicht als »Heidelberger Notizen«; I. K.] versucht, eine systemtragende Aufarbeitung des Erlebnisbegriffs zu vollziehen, wird die Trennung von Dilthey deutlich“ (Jordao Machado, Carlos Eduardo: Die Formen und das Leben. Ästhetik und Ethik beim frühen Lukács (1910–1918). In: Lukács 1996. Jahrbuch der Internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft, S. 64.) Schneider weist in seiner Dissertation, in deren Mittelpunkt SuF steht, sowohl auf den Einfluss Diltheys als auch Simmels bezüglich der Begriffe *Leben* und *Erleben* hin, bewertet aber Simmels Einfluss als stärker (vgl. Schneider, Christian: Essay, Moral, Utopie. Ein Kommentar zur essayistischen Periode Georg Lukács'. Phil. Diss. masch. Hannover: 1979, S. 93–99). Eine Darstellung von Lukács' eigenständiger Entwicklung eines Erlebnisbegriffs unter dem Einfluss Diltheys und in besonderer Nähe zu Simmel, der Diltheys Erlebnisbegriff dualistisch interpretiere, findet sich bei Weisser (vgl. Weisser, Elisabeth: Georg Lukács' Heidelberger Kunstphilosophie. Bonn: Bouvier, 1992, S. 11–28). – Jung bemängelt noch 2001, dass der Einfluss Diltheys auf Lukács nicht gründlich erforscht sei und sich Aussagen zum Verhältnis beider Denker meist auf Gemeinplätze beschränkten (vgl. Jung, Werner: Lukács als Schüler Wilhelm Diltheys. In: ders.: Von der Utopie zur Ontologie. Zehn Studien zu Georg Lukács. Bielefeld: Aisthesis, 2001, S. 62 inkl. Fußnote 12, die diejenigen Werke zum Frühwerk aufzählt, die den Einfluss Diltheys übersehen oder nicht angemessen würdigen. Jung bezieht eine eigene Arbeit dabei ein. Auf die hier angeführten Arbeiten zum Erlebnisbegriff geht er nicht ein, moniert aber, dass Sauerland in seiner Arbeit »Diltheys Erlebnisbegriff« nicht auf Lukács hinweise. Dieser Mangel ist mit der oben genannten Studie Sauerlands, die mit wenigen präzisen Anmerkungen das Thema abhandelt, 2001 jedoch bereits behoben.)

<sup>23</sup> vgl. Lukács, Georg: Heidelberger Philosophie der Kunst. [1912–1914] Aus dem Nachlass hrsg. von György Márkus und Frank Benseler. Darmstadt: Luchterhand, 1974 (= Werke 16), S. 14, 20. – Im Weiteren wird aus diesem Werk zitiert mit Angabe der Sigle HPdK.

<sup>24</sup> SuF, S. 12.